

# Gossner

# INFO

**NEPAL**  
Gegen die  
Armut:  
Kinder an  
die Macht!

**INDIEN**  
Fünf Jahre  
Tsunami-Hilfe

**SAMBIA**  
Kochen für  
den guten Zweck



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mitten im Sommer werfen wir einen Blick zurück auf den Tsunami, der am 26. Dezember 2004 die Welt erschütterte. Denn Nityanand Naik, der den Wiederaufbau auf den Andamanen/Nikobaren für uns koordinierte, geht in „Ruhestand“. Wir haben ihn gebeten, Bilanz zu ziehen. Herausgekommen ist dabei – auch für uns – Erstaunliches. Einsam wie Robinson Crusoe habe er sich damals zeitweise gefühlt, erzählt der sonst so nüchterne Projektkoordinator, aber heute kehre er hoffnungsfroh aufs indische Festland zurück: Viel ist angepackt worden, viel auf den Weg gebracht – „dank der Spenden aus Deutschland!“, wie Nityanand Naik betont. Die Gossner Mission dankt ihm für sein enormes Engagement.



Danken wollen wir auch allen Freunden in Deutschland, die sich in den vergangenen Monaten auf andere Weise engagierten: Denn anlässlich der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart kamen drei Delegierte der Gossner Kirche zu uns, die vier Wochen lang Gemeinden und Einrichtungen besuchten. Und das hieß: planen, vorbereiten und Absprachen treffen, begleiten, dolmetschen und Unterkunft anbieten ... Ohne all unsere ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer wäre die Realisierung des ausgeklügelten Besuchsprogramms nicht möglich gewesen.

Unsere Titelgeschichte aber führt Sie dieses Mal nach Nepal: Dort wollen 24 schüchterne Mädchen eine ganze Bergregion umkrepeln. Geht nicht? Geht doch! Lesen Sie selbst.

Ihre

Jutta Klimmt

Presse- und Öffentlichkeitsreferentin

## INDIEN

Gefühlt wie Robinson Crusoe: Rückblick auf 5 Jahre Tsunamihilfe	6
Neue Impulse: Bajhans und Bassgitarre	8
Aktion „Green Hunt“	12
Mehr als Wasser und Brot: Drei Delegierte zu Gast in Gemeinden	14

## NEPAL

Projekt Mugu: Kinder an die Macht!	16
Neues vom Missionshospital Chaurjahari	18

## SAMBIA

Zur Rolle der UCZ: „One Zambia, one Nation!“	22
Frauennetzwerk: Kochen für den guten Zweck	24
Leben mit Behinderung: Hoffnung für Maureen	26



## DEUTSCHLAND

Berliner Armutskonferenz	28
--------------------------	----

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
IDEEN UND AKTIONEN	4
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

## Zeit zum Abmatten!

Die Hitze war drückend. Mittagszeit. Ich saß in einem Kleinbus in Lusaka, der Hauptstadt Sambias. Am zentralen Busbahnhof herrschte munteres Treiben. Vor jedem Kleinbus standen die Fahrer und riefen die Richtungen aus, in die sie fahren wollten. „Ntendere, Kalingalinga“, rief mein Fahrer. Ich war froh, die richtige Richtung aus dem Gewirr fremder Laute herausgehört zu haben. Da saß ich nun. Aber: es ging nicht los. Das Verfahren schien vollkommen unorganisiert. Einen Fahrplan gab es nicht. Also lohnt es erst loszufahren, wenn der Bus voll ist. Tatsächlich. Erst als der letzte Platz besetzt war – es war eine Frau mit einem toten Huhn in der Hand – sollte der Bus endlich losfahren. Das heißt, er wurde angeschoben, bis er ansprang.

Szenenwechsel. Ich hatte eine wichtige Sitzung in Hannover. Überraschend wurde in Berlin bei der S-Bahn gestreikt. Als ich endlich den Berliner Hauptbahnhof erreichte, stürzte ich auf den Bahnsteig und - sah die Rücklichter meines Zuges.

In diesen beiden Erfahrungen habe ich etwas über unsere Zeit und unsere Kultur gelernt. Während in dem einen Land der Bus losfährt, wenn alle da sind, fährt in dem anderen der Zug ab, wenn im Fahrplan der Zeitpunkt gekommen ist. Während man sich in dem einen Land „Gegen Mittag“ verabredet, sagt man in dem anderen: „Wir sehen uns um 12 Uhr.“ Spätestens 12.15 Uhr sollte man dann auch da sein. Während in dem einen Land öffentliche Uhren, wenn sie existieren, meist kaputt sind, zeigen die Uhren in dem anderen Land meist Winter- und Sommerzeit korrekt an. Funkuhren synchronisieren die Zeit und das öffentliche Leben. Die Faktoren für Stress stellen sich in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich dar. Während in dem einen Land Frust durch zeitlose und ungenaue Verabredungen entsteht, sind die Menschen in dem anderen Land gehetzt, weil der Tag nur 24 Stunden hat und nicht mehr Termine in den Kalender passen, als Zeit da ist. Weder das eine noch das andere ist ein erstrebenswertes Lebensideal.

In dem einen Land verhindert aus unserer Sicht der „laxe“ Umgang mit Zeit erfolgreiche Arbeit. In dem anderen Land verhindert der scheinbar „korrekte“ Umgang mit der Arbeit

die Zeit zum Leben. Doch wem gehört meine Zeit? Abend und Morgen hat Gott geschaffen, so lesen wir in der Schöpfung. Er ist der Herr der Zeit. Deshalb sagt der Beter des 31. Psalms: „Meine Zeit steht in Deinen Händen.“ Hört man nur den ersten Teil des Satzes, dann sieht man seinen Kalender vor sich. Man denkt: Es ist „meine Zeit“ und ich muss etwas aus ihr machen, etwas aus mir machen. Ich muss „meine Zeit“ nutzen. Carpe diem – Nutze den Tag. Doch das ist ein Missverständnis, denn Gottlob: der Satz des Psalms geht weiter. Meine Zeit ist Gottes Zeit. Da stellt sich die Frage: Kann ich etwas nutzen, was mir gar nicht gehört? Kann ich aus „meiner Zeit“, ja aus mir selbst, etwas machen, wenn meine Zeit eigentlich Gott gehört? Du kannst, wenn Du Deine Zeit, über die Du scheinbar verfügst, nicht missverstehst. Du besitzt Deine Zeit nicht. Gott gewährt die Zeit, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augen-Blick. Er kommt auf diese Weise zu uns.

Jörg Zink berichtet von einer Begegnung mit einem Südseehäuptling, der den weißen Mann beschreibt und wie er den Umgang mit der Zeit missversteht: „Die Zeit entschlüpft ihm wie eine Schlange in nasser Hand, gerade weil er sie zu sehr festhält. Er lässt sie nicht zu sich kommen. Er jagt immer mit ausgestreckten Händen hinter ihr her ... Sie soll immer ganz nahe sein, soll etwas singen und sagen. Die Zeit aber ist still und friedfertig und liebt die Ruhe und das breite Lagern auf der Matte.“

Vergessen Sie also nicht die Pause, die geschenkte Zeit, das breite Lagern auf der Matte ...

Ihr  
**Dr. Ulrich Schöntube,**  
 Direktor der  
**Gossner Mission**



### — AKTION

## Nach dem Kirchentag ist vor dem Kirchentag

Kaum ist der Ökumenische Kirchentag 2010 in München vorüber (wir berichteten), stehen bei den evangelischen Missionswerken bereits die Planungen für den **Evangelischen Kirchentag 2011 in Dresden** an. Auch hier wollen die Missionswerke, darunter die Gossner Mission, wieder gemeinsam antreten und wieder ihre Kampagne präsentieren: „mission.de – um Gottes willen der Welt zuliebe“. Besonderer Clou am Missionsstand in München waren die priffigen Spiel-Ideen für Jung und Alt, bei denen die Teilnehmer/innen sechs farbige Stoffbändchen ergattern konnten. „Das kam gut an, und wir kamen gut ins Gespräch“, freute sich „Chef-Organisatorin“ **Freddy Dutz** vom Dachverband EMW. „Ähnliche Ideen wollen wir nun auch für Dresden umsetzen.“



Foto: Jutta Klimmt

### — EKD-SYNODE

## Mission ist Thema 2011

„Wir sind dankbar, dass das Thema ‚Mission‘ zum Schwerpunkt der EKD-Synode 2011 wird“, erklärte der Direktor des Missionswerke-Dachverbands EMW, **Christoph Anders**. Nachdem verschiedene Synodale der Synode der EKD einen entsprechenden Vorschlag gemacht hatten, wird 2011 das Thema der Synode lauten: „Was

hindert's, dass ich Christ werde? Überlegungen zu einer einladenden Mission“. Die Mitglieder des EMW gingen nun davon aus, dass auch die weltweite Komponente berücksichtigt werde, so Anders.



### — SPENDENENTWICKLUNG

## Gegen den Trend: Gossner Mission dankt für Unterstützung

Entgegen des Trends bei anderen Organisationen und trotz der Finanzkrise hat die Gossner Mission im Jahr 2009 ihre Spenden gegenüber dem Vorjahr sogar steigern können. Darauf wies **Missionsdirektor Dr. Ulrich Schöntube** in einem Pressegespräch hin. „Der Anstieg ist zwar nicht immens, aber angesichts der herrschenden Bedingungen in Deutschland doch sehr bemerkenswert“, betonte Dr. Schöntube. Wie im Jahresbericht der Gossner Mission nachzulesen ist, konnte die Gossner Mission an Spenden und Kollekten 2009 rund 295.000 Euro einwerben – gegenüber 280.000 Euro im Jahr zuvor.

„Da sind wir in ‚guter Gesellschaft‘ mit Brot für die Welt, die ebenfalls – ganz gegen den Trend – 2009 einen Spendenzuwachs verzeichnen konnten“, freute sich der Direktor und dankte zugleich den vielen Unterstützern, Einzelnen und Gemeinden, in der ganzen Bundesrepublik für deren Spendenfreude. Die Gossner Mission hofft im Hinblick auf 2010 auf ähnlich gute Ergebnisse, um ihren Aufgaben in gleichem Umfang nachkommen zu können. „Mehr denn je sind wir auf Spenden angewiesen!“, so der Direktor.



— VOR ORT

## Lippischer Freundeskreis blickt nach Indien

Bis auf den letzten Platz besetzt war das Gemeindehaus in Bergkirchen beim Frühjahrestreffen des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission. Die Freunde und Interessierten, die von der Bergkirchener Pfarrerin **Cornelia Wentz** begrüßt wurden, waren gekommen, um über den Filmbericht des ZDF-Korrespondenten Claus Kleber „Indien unauffhaltsam“ nachzudenken und zu diskutieren. Den Veranstaltern war es wichtig, die Komplexität der Situation in Indien darzustellen: Unvorstellbarer technischer Fortschritt und ungeheures Selbstbewusstsein in dem Land einerseits; andererseits 800 Millionen Menschen, die mit ein bis zwei Euro Tagesverdienst ihr Leben fristen müssen.

Thema war auch die vom Freundeskreis initiierte Aktion „Lippe hilft“. Deren Ziel ist, mit 5000 Euro aus Lippe ein Gesundheitszentrum in Assam auszubauen, um so in einem absolut ländlichen Bereich bei der Bekämpfung von Krankheiten und der eigenständigen Bewältigung von Alltagssituationen zu helfen. **Wolf-Dieter Schmelter als Sprecher des Freundeskreises** bat alle Lipper um Spenden für diese Aktion. Wie bei allen Treffen der Lippischen Gossner-Freunde waren auch diesmal wieder viele der insgesamt 40 lippischen Reisenden dabei, die mit **Pfarrerin Ursula Hecker** in den letzten fünf Jahren Indien besucht hatten (Foto). Auch Ursula Hecker selbst, gerade vor zwei Tagen aus Indien zurückgekehrt, hatte es sich nicht nehmen lassen, aus Berlin nach Bergkirchen zu reisen.

— ZU BESUCH

## Theologische Ausbildung in Nepal im Blick

Die Zukunft der theologischen Ausbildung in Nepal war Thema, als im Juli der nepalische Theologe **Dr. Rhamesh Khatry** zu Gesprächen nach Berlin und Hamburg anreiste. In Berlin wurde er von Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** empfangen. Gossner-Nepalexpertin **Dorothea Friederici** begleitete ihn im Auftrag der Gossner Mission nach Hamburg zu den Gesprächen im Dachverband EMW. Hintergrund: Nachdem in Nepal ein



Foto: Jutta Klimmt

Prozess der Demokratisierung eingesetzt hat und der Übertritt zum Christentum erlaubt ist, entstehen zahlreiche private Bibelschulen in Kathmandu. Der Weltrat der Kirchen ist daran interessiert, diesen Prozess durch das Angebot einer theologischen Ausbildung auf höherem Niveau zu ergänzen. Die Gossner Mission mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung in Nepal ist als Experte und Vermittler gefragt.

# Gefühlt wie ROBINSON CRUSOE

Fünfeinhalb Jahre nach dem Tsunami: Gossner-Hilfsprogramm hat das Leben auf den Andamanen-Inseln verändert

Text: NITYANAND NAIK



**Es war der 26. Dezember 2004 – ich erinnere mich genau, denn der 26. Dezember ist mein Geburtstag – als der schreckliche Tsunami die Welt erschütterte. Auch mein eigenes Leben sollte sich danach verändern, denn ich wurde von der Gossner Mission mit der Hilfskoordination für die Inselgruppe Andamanen/Nikobaren betraut. Eine erfolgreiche Mission!**

Die Inseln der Andamanen und Nikobaren liegen wunderschön, aber ein-

sam, im azurblauen Wasser des Golfs von Bengalen, 1300 Kilometer vom indischen Festland entfernt. Von den 572 Inseln sind nur 36 bewohnt. Die Tsunami-Welle von 2004, die durch ein Seebeben mit der Stärke 8,9 ausgelöst wurde, brachte den Menschen in Südostasien unsägliches Leiden und eine bis dahin ungekannte Zerstörung. Die Südküste Indiens und die Andamanen/Nikobaren waren besonders stark betroffen.

Allein auf den Inseln starben damals 3000 Menschen. Hinzu kam der Verlust



an Tieren und Besitzgütern, der viele Überlebende in tiefe Armut stürzte. Zudem wurde das fruchtbare Farmland kilometerweit mit Salzwasser überschwemmt und ist vielerorts bis heute landwirtschaftlich nicht nutzbar.

Gleich nach der Katastrophe sandten die Gossner-Gemeinden auf den Inseln einen Hilferuf an die Zentrale der Gossner Kirche in Ranchi. So kam ich wenig später mit drei Begleitern, darunter Dieter Hecker, in der Inselhauptstadt Port Blair an. Unser Ziel war es zunächst, uns

ein Bild von der Lage und dem Ausmaß der Zerstörung zu verschaffen und den Gemeinden Unterstützung zu zusagen. Mein erster Eindruck von den Andamanen war eine Stimmung, die geprägt war von absoluter Hoffnungslosigkeit angesichts der Zerstörung ringsherum und angesichts dieser schrecklichen Naturgewalten. Jeder Einzelne und die gesamte Gemeinschaft kämpften ums Überleben inmitten von Tod und Verzweiflung.

Andamanen  
und Nikobaren

— PROJEKT-RÜCKBLICK

**Tsunami-Hilfe**

Projektregion	Andamanen/Nikobaren
Projektlaufzeit	Dez. 2004 bis April 2010
Projektpartner	u. a. Gossner Kirche, SODI Deutschland, CASA Indien, Kindernothilfe Indien, Kath. Kirche Indien, Emmanuel Hospital Association (EHA)
Projektvolumen	ca. 440.000 €

**Finanzierung:**

Partnerorganisationen (s. o.)	ca. 342.000 €
Gossner Mission	ca. 98.000 €

Die Tsunami-Hilfe gliederte sich in drei Phasen:

**Phase 1: Soforthilfe**

- Nahrungsmittel (Reis, Linsen, Öl, Salz)
- Pakete mit Spielsachen, Lernmitteln, Kinderschuhen für 4420 Kinder
- 3000 Pakete mit Küchenutensilien (Gesamtwert: 210.000 €)
- Säuberung und Reparatur von zerstörten Straßen

**Phase 2: Wiederaufbau**

- Auslieferung von Zement und Wellblechdächern für den Wiederaufbau von 1200 Häusern (Gesamtwert: 95.000 €)
- Wieder- und Neuaufbau von 42 Kirchen und Gemeindezentren sowie 3 Tsunami-Schutzgebäuden; incl. Einrichtung mit Möbeln, Maschinen und Computern zur Ausbildung von Lehrlingen

**Phase 3: Zukunftsprogramm**

- 18-monatige Ausbildung von bislang 52 jungen Männern zum Kfz-Mechaniker, Zimmermann, Schneider, Radio- und Fernstechniker
- 10-monatige Ausbildung von bislang 29 Mädchen in Computerhandhabung, Schneidern, Modedesign
- Seminare und Trainings in Gesundheitsfürsorge und Hygiene
- Seminare für die Führungskräfte der Gossner Kirche
- Trainings in Katastrophenmanagement
- Hilfe beim Aufbau von 22 Frauenselbsthilfegruppen
- Stärkung der Jugendarbeit der Kirche



Die wichtigste Aufgabe in dieser Situation war es, den Überlebenden Hilfe und Rückhalt zu geben, vor allem den Frauen und Kindern, die völlig traumatisiert waren. Um ehrlich zu sein: Wir waren völlig unvorbereitet dorthin gekommen. Wir waren auf den Andamanen gelandet ohne jeden Plan – außer dem Wunsch, die Betroffenen zu sehen und zu sprechen und ihnen irgendwie zu helfen. Dieter Hecker, der die Inseln vorher schon einige Male besucht hatte, kannte sich zum Glück ganz gut aus und wusste, wohin wir uns wenden mussten. Aber wir standen vor einem Berg von Schwierigkeiten. Wir hatten kein Geld, um Nahrung, Medizin oder Kleidung zu kaufen. Es fehlte an Trinkwasser; die Kommunikationswege waren komplett zusammengebrochen; und die Schiffe fuhren nur einige wenige der bewohnten 36 Inseln an.

Als dann Dieter Hecker sowie Bischof Hansda und Pfarrer Topno wieder abgereist waren, stand ich all dem allein gegenüber. Man hatte mich gebeten zu bleiben, und ich durfte den wohlklingenden Titel „Katastrophenhilfe-Koordinator“ führen. Aber auf diesen von der Welt abgeschnittenen Inseln und ganz allein mit der Tragödie der Menschen dort fühlte ich mich eher wie Robinson Crusoe... In dieser Situation wurde ich aufgefangen von den Menschen und den Gemeindepfarrern in der Inselhauptstadt Port Blair und den Dörfern rundherum. Sie waren in Not, aber sie liebten mir, dem Fremden, mo-



entwarf ich Pläne für neue Schulen, Workshops und Mutter-Kind-Programme, für Gesundheitsfürsorge, Gemeindeveranstaltungen und Selbsthilfegruppen, für Jugendaktivitäten, Umweltprogramme und Katastrophenmanagement. Heute kann ich sagen: Es war ein aufregender

ralische Unterstützung zuteil werden. So war ich entschlossen zu bleiben und den Schwierigkeiten ins Auge zu sehen. Und zur Erinnerung: Der 26. Dezember ist schließlich mein Geburtstag ...

Währenddessen hatte die Gossner Kirche den Hilferuf der Andamanen-Gemeinden nach Deutschland weitergegeben, und dort setzte die Gossner Mission eine große Spendenaktion für die Flutopfer in Gang. Dank der überwältigenden Hilfsbereitschaft von Einzelpersonen und Gemeinden kamen im Laufe der Monate rund 100.000 Euro zusammen, die umgehend nach Indien transferiert wurden. Gleichzeitig nahm die Gossner Mission Kontakt zu anderen Hilfswerken auf; und ich traf auf den Andamanen eine Reihe von Freunden und Bekannten wieder, die im Auftrag von indischen Hilfsorganisationen nach Port Blair gereist waren. So konnten wir die Soforthilfe und den Wiederaufbau gemeinsam angehen. Das sparte viel Energie und führte dazu, dass die von der Gossner Mission geplanten Aktionen von anderen Werken finanziell mitunterstützt wurden. So konnte jeder von der Gossner Mission gesammelte Spenden-Euro vervierfacht werden!

Für uns war schnell klar, dass bald nach der Soforthilfe – Verteilung von Lebensmitteln, Kleidung, Spielsachen, Küchenutensilien – die Phase des Wiederaufbaus sowie der Ermutigung und der Selbstorganisation beginnen musste. Gemeinsam mit der Gossner Mission und mit den Gemeinden vor Ort

Weg von der Soforthilfe zur Realisierung neuer Impulse für die – schon vor dem Tsunami – armen und ausgegrenzten Gossner-Gemeinden auf den Inseln.

Einige Beispiele: Die Gossner Kirche auf den Andamanen unterstützt heute 22 Frauenselbsthilfegruppen, die über Kleinkredite eigene Mini-Betriebe aufbauen konnten, wie Ziegenzucht, Schweinezucht und mehr. Die Gossner Kirche hat heute auch starke Jugendgruppen, die sich den alten Problemen der Gemeindeglieder – niedriges Bildungsniveau, Arbeitslosigkeit, Armut – stellen und an Veränderungen arbeiten. Und die Gossner-Gemeinden selbst sind sich bewusst, dass sie die Menschen in ihrer Suche und in ihrer Selbstbehauptung unterstützen müssen. Die Bewältigung der Katastrophe, die großen Herausforderungen sowie die Vielzahl der Schulungen haben auch dazu geführt, dass sich die Kirche auf den Inseln heute auf starke Persönlichkeiten – Pfarrer und Sozialarbeiterinnen – stützen kann.

Mein Fazit nach fünfeinhalb Jahren auf den Andamanen? Die Inseln und vor allem die Gossner Kirche dort haben sich verändert. Die alten Strukturen sind einer neuen lebendigen und hoffnungsvollen Kirche gewichen, die frohgemut in eine spannende Zukunft blickt. Dass die Gemeinden noch eine Weile Unterstützung brauchen, ist aber anzunehmen. Fünf Jahre auf dem neuen Weg sind noch nicht viel. Ich jedenfalls bin dankbar, dass ich auf diesem Weg dabei sein durfte. ■

Von Zerstörung geprägt: die Inseln im Dezember 2004 (Foto links). Heute sehen die Gossner-Gemeinden gelassener der Zukunft entgegen: So sind die drei Helferinnen stolz auf ihre 22 Frauengruppen. (Fotos: Dieter und Ursula Hecker).



Unser Autor **Nityanand Naik** hat seine Tätigkeit als Hilfskoordinator auf den Andamanen erfolgreich beendet.

# Pop und Punk und alte Bajhans ?

## Jugend wünscht sich neue Impulse für die Kirche

**Als die Gossner-Missionare vor 170 Jahren nach Indien kamen, lernten sie von den Ureinwohnern „Bajhans“, traditionelle Lieder, begleitet auf der Trommel. Noch immer singen die Adivasi heute Bajhans. Aber wie steht die Jugend dazu? Prem Samuel Dang, auf Einladung der Kirchengemeinde Joachimsthal (Brandenburg), in Deutschland zu Gast, gibt Auskunft.**

**? Prem, Du hast in Delhi Modetechnologie studiert?**

Ja, ich habe gerade meinen Abschluss gemacht und alles gelernt für die Herstellung von Bekleidung, etwas Management und das Umgehen mit der Software, die für die Gestaltung nötig ist. Während meiner Studienzeit war ich außerdem mit verschiedenen sozialen und kulturellen Aktivitäten verbunden. Ich habe in einer Rockband Gitarre und Bassgitarre gespielt, manchmal gesungen, Theater gespielt und bin bei vielen Straßenaktionen aufgetreten, etwa gegen den Klimawandel und bei verschiedenen Kampagnen des WWF für den Schutz von Tigern. Ich war Vizepräsident eines Sozialklubs an meinem College. Außerdem habe ich einige Kurzfilme gemacht.

**? Das klingt, als ob Du viel unterwegs bist. Aber Musik hörst Du trotzdem noch nebenbei?**

Rockmusik mag ich, wenn sie variiert in den Stilen bis hin zum Punk Rock. Ich mag auch Metal music und manchmal

höre ich Pop. Einige Bands, die ich höre, sind Guns ´n Roses, Iron Maiden, Nickelback, Nirvana, Green Day, Bryan Adams, Scorpions, Santana, Beatles, The Doors, Jimi Hendrix. Und indische Musik mag ich, zum Beispiel die Bollywood-Musik aus den 70er und 80er Jahren oder Kishore Kumar und Volksmusik aus Rajasthan und Assam. Ich liebe auch die traditionellen christlichen Bajhans, die in Jharkhand gesungen werden. Neuerdings mischen wir diese Bajhans mit leichter Rockmusik.

**? Was ist mit der Musik in der Gossner Kirche? Kannst Du die verschiedenen Ebe-**

Prem Samuel Dang ist der Sohn von Bischof Johann Dang, den viele Gossner-Freunde von seinen Besuchen in Deutschland kennen.



## nen von Kirchenmusik beschreiben, wie Du sie erlebst?

Es haben sich verschiedene Musikstile in unserer Kirche etabliert. Die Lieder aus unserem Gesangbuch, dem Sakschi Vani, werden immer bleiben, und jedes Lied darin ist einzigartig. Vor einigen Jahren haben ein paar Jugendliche aus Tatanagar ein Musikalbum aufgenommen mit einigen Sakschi-Vani-Liedern im Popstil. Ich würde gerne so etwas Ähnliches machen mit etwas Rockmusik. Natürlich sind die Bajhans von den verschiedenen Stämmen großartig anzuhören. Sie werden in vielen unserer Sprachen gesungen wie Mundari, Sadri, Kuruk, Santal... Man könnte diese Musik als Volksmusik bezeichnen, denn sie wird normalerweise mit traditionellen Instrumenten gespielt. Wir in Delhi aber spielen diese alten Bajhans mit Gitarre, Trommel und Keyboard.

## ? Du warst nun einen Monat in Deutschland, um dir verschiedene Musikkulturen anzusehen.

Verschiedene Musikgruppen habe ich hier besucht und ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass christliche Kirchenlieder in allen Musikstilen gemacht werden können. Ich würde am liebsten einen Gospelchor in Indien haben, wo vierstimmig gesungen wird.

## ? Was benötigt Deine Kirche musikalisch aus Deiner Sicht?

Viele junge Kirchenmusiker können keine Noten lesen, sie wissen nur, wie sie spielen müssen. Eine gute Ausbildung wäre nötig. Sie würde viele Tore für Neues öffnen. Die jungen Leute könnten dann verschiedene Formen entwickeln, Gott zu prei-

sen. Dies wäre auch ein Weg, die alte Musikkultur zu bewahren. Neues und Altes muss in einer Balance sein. Auch Instrumente wie Saxophon, Geigen, Trompeten könnten neue Dimensionen der indischen Kirchenmusik eröffnen.

## ? Wir haben hier in Deutschland verschiedene Welten der Kirchenmusik. Da gibt es Orgelmusik, Bach, Gospel und auch christlichen Rock. In der Regel wird das nicht verbunden, denn bestimmte Musik gehört zu bestimmten Milieus. Und die Milieus mischen sich nicht. Was macht Deine Kirche, um die verschiedenen Musiktraditionen zu verbinden? Könntest Du uns etwas empfehlen?

Wir haben dasselbe Problem auch in unserer Kirche. Nicht jeder hat denselben Musikgeschmack. In Delhi aber haben wir eine gute Lösung gefunden. In jedem Gottesdienst gibt der Pfarrer verschiedenen Gruppen die Möglichkeit zu musizieren. So erklingen alte Bajhans und neue Musik für die Jugend; so ist für jeden etwas dabei. Ähnliches würde ich Euch hier auch empfehlen.

## ? Im nächsten Jahr willst Du in Khunti ein großes Musikfestival auf die Beine stellen mit Teilnehmern aus Indien und Deutschland..

Ich erwarte, dass sich Jugendliche beider Länder verbinden und dies eine längere Zeit Frucht bringt. Ich erwarte davon gegenseitige Ermutigung. Die Jugend von heute sind die Erwachsenen von morgen. Und wenn eine Partnerschaft bei den Jugendlichen gelingt, können wir Veränderungen bewirken, die den Menschen helfen, ihr Leben zu verbessern. Das alles ist ein Traum, aber wenn Du keine Träume hast, wirst Du niemals etwas in der Wirklichkeit bewegen. ■



Mit Prem Samuel Dang sprach Gossner-Direktor Dr. Ulrich Schöntube.

# Aktion „Green Hunt“

## Adivasi bedrängt von Maoisten und Regierungstruppen

Text: DIETER HECKER

**Seit Jahren befinden sie sich im bewaffneten Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung: die Maoisten in Indien. Besonders stark sind sie in den Bundesstaaten vertreten, die von Adivasi geprägt werden. Nun schlägt die Regierung zurück.**

Die Maoisten oder Naxaliten, wie sie in Indien heißen, kämpfen gegen die Unterdrückung der Bevölkerung: Mittlerweile sind manche Gegenden im Nordosten Indiens so stark unter ihrer Kontrolle, dass Polizei und Regierung dort kaum noch eingreifen können. Besonders stark sind die Rebellen in den überwiegend von Adivasi (Ureinwohnern) geprägten Staaten Jharkhand, Chattisgarh und Orissa, aber auch in West Bengalen und Andhra Pradesh. Das ist sicher nicht zufällig. Die Adivasi sind in mehrfacher Hinsicht in Indien sozial benachteiligt und sehen sich gerade jetzt wieder einem Ansturm auf ihr Land ausgesetzt – in einer neuen Runde der Industrialisierung. Kein Wunder also, dass die Bewegung der Maoisten neuen Zulauf hat.

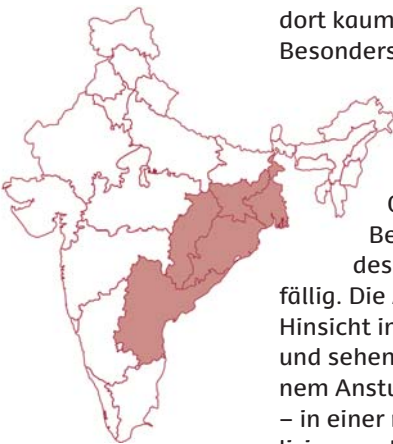
Seit einigen Wochen aber hat die indische Regierung in Zusammenarbeit mit den Regierungen der am meisten betroffenen Bundesstaaten eine militärische Großaktion gestartet, um die Maoisten so zu schwächen, dass der Staat wieder handlungsfähig wird. Das ist gerade jetzt besonders wichtig, weil eine Reihe von Gebieten in Naxaliten-Hand ist, in denen neue Staudämme,

Stahlwerke und andere Großindustrien geplant sind.

Die Regierung setzt vor allem die paramilitärische Reserve-Polizei (CRPF) ein, die teilweise sehr schlecht ausgebildet ist. So stand am Beginn ihrer Operation „Green Hunt“ (Grüne Jagd) eine Reihe von Fehlschlägen, denn es gab überwiegend Opfer auf Seiten der Regierung und der Zivilbevölkerung. Schwerste Folgen hatte ein Hinterhalt im April, als 76 Polizisten getötet wurden, während die Maoisten keine Opfer zu beklagen hatten; man sprach sogar von einem „Waterloo“ im Kampf der Regierung gegen die Maoisten. Es wird aber auf beiden Seiten sehr hart gekämpft. Die Maoisten setzen Bomben und Landminen ein und haben gar einen Personenzug entgleisen lassen.

Im Bundesstaat Jharkhand – dort, wo die Gossner Kirche zuhause ist – ist inzwischen wegen einer permanenten Regierungskrise zum zweiten Mal innerhalb von kurzer Zeit „President’s Rule“ ausgerufen worden. Das heißt, dass das Landesparlament und die gesamte Regierung abgesetzt werden und der Gouverneur des Staates die Regierungsgeschäfte im Namen des Präsidenten übernimmt. Das hat zu einer Verstärkung der Militäraktionen gegen die Maoisten hier geführt.

Wie ist die Operation „Green Hunt“ nun zu beurteilen? Schlimm ist vor allem, dass die Zivilbevölkerung, in diesem Falle die Adivasi in den abgelegenen Gegenden, unter der Aktion leidet. Die Menschen werden von beiden Seiten bedrängt. Am Anfang war es oft so, dass die geplanten Militäraktionen den



Maoisten im Voraus bekannt waren. Wenn dann die Regierungstruppen oder die schlecht ausgebildeten Paramilitärs eintrafen, hatten sich die Maoisten zurückgezogen, und die Adivasi in den Dörfern hatten den Zorn der Reserve-Polizei auszuhalten. Oft werden auch soziale Widerstandsbewegungen der Adivasi gegen die Enteignung ihres angestammten Landes mit denen der Maoisten in einen Topf geworfen.

Doch obwohl die Maoisten zurzeit vor allem in den Adivasi-Gebieten aktiv sind und ihre Anhänger vorwiegend aus Adivasi-Dörfern rekrutieren, unterscheiden sich ihre Ziele von denen der Adivasi-Widerstandsbewegungen gegen die geplanten neuen Großprojekte doch sehr. Den Adivasi geht es um den Erhalt ihres angestammten Landes und nicht um einen politischen Umsturz. Die Kirchen haben natürlich auch unter der Situation zu leiden. Die Maoisten haben in weiten Teilen des Landes eine Art Zusatzsteuer erhoben. Beispiel: Eine der größten Gemeinden der Südostdiözese der Gossner Kirche muss ihr Kirchendach erneuern, was sehr teuer sein wird. Daher hat sie geplant, einige der Teak-Bäume auf ihrem Gelände zu fällen und zu verkaufen. Das bedarf der Genehmigung durch die Forstverwaltung; es werden Gebühren fällig. Zugleich kommen aber Vertreter der Maoisten und verlangen zusätzlich ihren Anteil und drohen mit harten Konsequenzen, wenn sie diesen nicht bekommen.

Ohnehin sind die Kirchen in einer schwierigen Lage. Sie setzen die Naxaliten, die ja für die Unterdrückten kämpfen, nicht einfach mit Terroristen gleich – anders als die Regierung. Auch ist ihnen klar, dass viele ihrer jungen Leute



sich zu den Naxaliten hingezogen fühlen. Aber die Methoden des Kampfes werden von den Kirchen abgelehnt. Wie sehen die Perspektiven aus? Bisher war der Erfolg der Operation „Grüne Jagd“ eher gering. Das ändert sich jetzt, weil die Regierung ihre Truppen personell besser ausstattet und mehr in Ausbildung und Ausrüstung investiert. Sicher scheint eines zu sein: Das Problem kann nicht militärisch gelöst werden. Die Regierung(en) müssen versuchen, die sozialen Probleme der Adivasi anders in den Griff zu bekommen. Die wirtschaftliche Benachteiligung muss beendet werden. Auch darf die rücksichtslose Ausbeutung der Naturschätze nicht auf dem Rücken der Adivasi ausgetragen werden. Die Regierungen stehen jedoch ihrerseits unter dem Druck der Industrie, Recht und Ordnung zu garantieren und so den reibungslosen Abbau der Bodenschätze zu gewährleisten.

Eine Vertreterin der Weltbank soll den von Zwangsumsiedlung bedrohten Adivasi erklärt haben: „Ihr habt es Gott zu verdanken, dass er unter euern Dörfern so viele Bodenschätze angesammelt hat.“ Ein schwacher Trost für sie. ■

Extreme Armut in Jharkhands Hauptstadt Ranchi: Nährboden für die Naxaliten. (Foto: Jutta Klimmt)



Unser Autor **Dieter Hecker** ist Indien-Experte der Gossner Mission und Mitglied der Adivasi-Koordinations Deutschland, die zu den Kooperationspartnern der Gossner Mission zählt.



Einmal in einen Sari einwickeln! Das ist der Hit bei den Schulbesuchen, wie hier in Lage-Ehrentrup. (Foto: Karl-Heinz Wittwer)

## Mehr als Wasser und Brot

### Drei Stuttgarter Delegierte zu Besuch in Schulen und Gemeinden

**„Unser tägliches Brot gib uns heute!“ Unter diesem Motto fand die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Juli in Stuttgart statt. Was aber bedeutet diese Bitte aus dem „Vater unser“ für Frauen aus Indien, die aus einer ländlichen Region kommen und zu den ausgegrenzten Ureinwohnern, den Adivasi, gehören? Geht es da nur um die Frage der Ernährung? Oder geht es auch um Bildung, Anerkennung und Gleichberechtigung? Um saubere Luft und sauberes Wasser?**

Sowohl in Stuttgart als auch bei zahlreichen Besuchen in Gemeinden und

Einrichtungen, die von der Gossner Mission und ihren Freundeskreisen organisiert wurden, nahmen Alice Dungdung, Sheila Lakra und Mahima Topno dazu Stellung. Die drei Frauen aus der Gossner Kirche gehörten zu den 418 Delegierten, die auf Einladung des Lutherischen Weltbundes nach Stuttgart kamen und sich mit der Bitte aus dem „Vater unser“ auseinandersetzen.



Das Thema „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ trugen sie aber auch in die Gemeindeveranstaltungen von Lippe bis Ostfriesland, von Berlin bis Westfalen und nahmen es mit auf die Missionsfeste in Torgau und Blasheim

... Die Frauen wiesen darauf, dass gerade die Adivasi in Indien sehr gut wissen, wie es ist, wenn eine Familie mit wenigen Handvoll Reis am Tag auskommen muss. „Wir sind daher froh, dass der Lutherische Weltbund in Stuttgart die Ernährungsgerechtigkeit zum Thema gemacht hat“, betonte Alice Dungkung, 24 Jahre jung und angehende Lehrerin.

Aber das Thema greife ja tiefer: „Angesichts drängender Probleme wie Terrorismus, Menschenhandel und Migration ist die Bitte um das tägliche Brot auch eine Bitte um sozioökonomische Gerechtigkeit, um die Würde des Menschen und die Wahrung der Menschenrechte geworden.“

Der Großteil der Adivasi in Indien lebe auf dem Land. Doch die

Delegierten. „Wir erleben massenhaft Landflucht.“ Auf der Vollversammlung in Stuttgart wolle man auf diese Probleme aufmerksam machen – und den Adivasi, den kastenlosen Ureinwohnern

Indiens, wenigstens einen Moment lang die Aufmerksamkeit des weltweiten Luthertums beschern.

An anderer Stelle, bei ihren Besuchen in Schulen und Gemeinden und Einrichtungen, aber versuchten die Frauen situationsgemäß, mehr spielerisch oder indirekt auf das Thema der Vollversammlung aufmerksam zu machen. Etwa in Bad Essen, wo sie bei der Einladung zur Landesgartenschau von Niedersachsen dem Bürgermeister überreichten: mit dem Bild eines Wasser tragenden Gärtners. „Hier grünt und blüht alles, und das ist wunderschön, aber anderswo ist die

Vor der Tagung in Stuttgart hatten die drei Frauen ein umfangreiches Besuchsprogramm in Gemeinden, Schulen und Einrichtungen zu absolvieren. Hier Eindrücke aus Westfalen, Lippe, Ostfriesland und Sachsen. (Fotos: Helga Ottow, Wolf-Dieter Schmelter, Imma Schmidt, Karl-Heinz Wittwer)



Regierung ihres Bundesstaates Jharkhand habe über die Köpfe der Menschen hinweg mehr als 30 Vorverträge mit internationalen Konzernen abgeschlossen, um in der Region den Abbau von Erzen und Mineralien zu ermöglichen. „Zigtausende Menschen sehen sich mit drohender Enteignung und Vertreibung von ihrem Land konfrontiert“, sagen die indischen

Verfügbarkeit von Wasser ein lebenswichtiges Thema“, betonten die Frauen. „Das hat viele nachdenklich werden lassen“, erinnert sich Pfarrer Michael Heß, der die Frauen zur LaGa in Bad Essen begleitet hatte. ■

# *Kinder* an die Macht!

Wie 24 schüchterne Mädchen  
eine Bergregion umkrepeln

Text: JUTTA KLIMMT





**24 Mädchen, alle zwischen 12 und 21 Jahren alt, alle aus unsäglich armen Familien stammend: Was können die schon bewirken in einer Region, in der die Menschen jeden Tag aufs Neue um ihr Überleben kämpfen? 24 Mädchen, unterernährt, hungrig und schüchtern, was können die tun?! „Sehr viel“, sagt Maureen Dariang, Projektkoordinatorin aus Nepal. „Sie können ein gewaltiges Schneeballsystem ins Rollen bringen.“**

Die Idee ist nicht neu, aber erscheint genial. 24 Kinder, aus einfachen Verhältnissen kommend, erhalten eine spezielle Schulung, um dann andere Kinder zu unterrichten, und diese wiederum geben das Gelernte an ihre Familien weiter – und unterrichten später selbst weitere Kinder. Nach drei Jahren – so die Rechnung – sind auf diese Weise mindestens 900 bis 1000 Haushalte erreicht. Ist das realistisch?

Maureen Dariang lächelt. An skeptische Fragen ist sie gewöhnt. Und sie selbst hat ja auch jede Menge Fragen. Aber: „Das Programm ‚child to child‘ (Von Kind zu Kind) ist seit 1978 weltweit erfolgreich realisiert. Nun haben wir für die Region Mugu, die ärmste und abgelegenste Bergregion Nepals, einen Plan erstellt, der bis Sommer 2013 umgesetzt werden soll.“

Die Region Mugu, die an Tibet grenzt, ist dünn besiedelt. Wer hier aber wohnt, der muss mit schwierigsten Bedingungen klarkommen: keine Schulen, keine Straßen, keine medizinische Versorgung. Die Analphabetenrate, vor allem die der Frauen, gehört zu den höchsten des Landes; das Klima ist rau und feindlich, die Bodenbeschaffenheit schwierig; die Bedingungen für die Landwirtschaft äußerst ungünstig. Unterernährung, vor allem der Kinder, ist die Folge. Hinzu kommen die unsäglich hygienischen Verhältnisse: Nur jeder Zweite hat sauberes Trinkwasser; nur 14 Prozent haben Zugang zu einer



## PROJEKT-STECKBRIEF

**Von Kind zu Kind****„Empowering Children for Change through Child-to-Child-Approach“**

Projektdauer	3 Jahre: bis Juli 2013
Projektpartner	United Mission to Nepal (UMN)
Projektregion	Hochland von Mugu
Projektvolumen	65.630 €

**Finanzierung:**

Eigenanteil der Dörfer in Mugu	6.200 €
Anteil anderer Partner (beantragt)	9.000 €
Anteil Gossner Mission (zugesagt)	50.430 €
<b>Benötigte Spenden:</b>	<b>12.000 €</b>

**Bitte helfen Sie mit:** Bitte beachten Sie unseren Projektauftrag auf der Rückseite.

## INFO

**UMN**

Mit dem Projekt „Child-to-Child“ in Mugu reiht sich die Gossner Mission wieder in die Vielzahl der internationalen Missionswerke ein, die gemeinsam die United Mission to Nepal (UMN, Vereinigte Nepalmission) bilden. Die UMN hat seit 1954 zahlreiche Entwicklungsprojekte in Nepal angeschlossen und den Menschen in dem bitter armen Land unendlich viel Hilfe gebracht. Die Gossner Mission, die rund 40 Jahre lang UMN-Partner war, ließ ihre Mitgliedschaft kurze Zeit ruhen, kehrt nun aber in die Vereinigte Nepalmission zurück.

Toilette. Das alles zusammen führt bei vielen Menschen zu Magen- und Darmproblemen, die die Hauptursache sind für Krankheit und Tod im Kindesalter.

„Schwierig sind auch – wie überall im Land trotz des Friedensprozesses – die gesellschaftlichen Verhältnisse. Noch immer fühlen sich die Dalits – die Unberührbaren, wie man früher sagte – ausgegrenzt, und noch immer sind sie die Ärmsten im Land, die sich irgendwie durchschlagen müssen“, ergänzt Maureen. „Und es sind immer die Frauen und die Kinder, die besonders verwundbar sind und am stärksten betroffen in Kriegs- und Hungerszeiten.“

„Dabei ließen sich so viele Krankheiten vermeiden!“, betont die Ärztin, die seit 1999 für die Vereinigte Nepalmission (United Mission to Nepal, kurz UMN) arbeitet und in diesen Jahren viel Erfahrung gesammelt hat.

„Die Region Mugu gehört zu den Arbeitsgebieten der UMN, und so lag es für uns nahe, hier nun auch das ‚child-to-child-Programm‘ anzugehen“, so die gebürtige Burmesin. Sie selbst besuchte Mugu im vergangenen Jahr und war zutiefst erschrocken über die Zustände dort: „Die Kinder waren verschmutzt und unterernährt, und sie

lechten nach den Nahrungsmitteln, die wir mitbrachten. Aber der Weg muss ein anderer sein: Die Menschen in den Bergen müssen wieder vermehrt das anbauen, was trotz der Höhe gut wächst, und sie müssen lernen, ihre eigenen Produkte zu schätzen und gleichzeitig lernen, was eine gesunde Ernährung ist und wie sie umgesetzt werden kann. Nur so ist Entwicklung nachhaltig!“

Wie das „child-to-child-Programm“, das maßgeblich von der Gossner Mission finanziert wird, nun im Detail aussehen wird? Es wurden 24 Mädchen in verschiedenen Dörfern ausgesucht, die allesamt aus Dalit-Familien stammen. Diese Mädchen haben durch Stipendien, die von verschiedenen nepalischen Organisationen getragen wurden, eine Schule besuchen können. Nun erhielten sie darüber hinaus eine zentrale, intensive Schulung zu Themen wie Hygiene und Sauberkeit, gesunde Ernährung, Kinderrechte und Kinderpartizipation. Zugleich wurden die Eltern und Dorfältesten eingeladen, um deren Unterstützung zu sichern. „Die Eltern waren stolz, dass ihre Kinder ausgewählt wurden, und die Dorfgemeinschaften sagten zu, das Programm mit Räum-



Die 46-jährige Burmesin Maureen Dariang ist Ärztin und arbeitet seit 1999 im Auftrag der UMN (oben). In Mugu bereiten sich zwei angehende Trainerinnen auf ihre Aufgabe vor (rechts).



wohl wirklich in der Lage sein würden, ihr erlerntes Wissen weiterzugeben. Und ob die anderen (Nicht-Dalit-) Kasten ihre Kinder in den Unterricht zu den Dalit-Mädchen schicken würden. Und ob das Programm zu Spannungen in der Gemeinschaft führen könnte. „Und die 24 Mädchen waren zuerst ziemlich schüchtern. Schließlich kommen sie aus bitter armen, diskriminierten Familien und haben ihr Dorf nie verlassen.“ Zu ihrer eigenen Schulung mussten sie täglich mehrere Stunden Fußmarsch zurücklegen; dann saßen sie still auf

lichkeiten und Materialien zu unterstützen.“

So konnte das Programm im Juli 2010 starten. In zehn kleinen Dörfern „unterrichten“ jeweils zwei oder drei Mädchen Gruppen mit elf bis 18 Kindern, so dass zunächst 147 Kinder und deren Familien von dem Programm profitieren. Der Unterricht findet zweimal wöchentlich statt: Die erste Stunde ist jeweils eine Art „Nachhilfestunde“: Die jungen Trainerinnen helfen den Kleineren bei Schulproblemen. Danach folgt eine Spiel- und Entspannungseinheit, bevor es dann richtig losgeht: Warum muss man Hände waschen und Zähne putzen? Warum sollte man Schuhe tragen, und wie sieht eine ausgewogene Ernährung aus?

„Natürlich hatten wir zu Beginn des Programms auch viele Fragen und Sorgen“, sagt Maureen. Ob die Mädchen

dem Boden – und wurden immer aufgeregter, als der Termin ihres eigenen Unterrichts näher rückte.

Aber nun berichten Maureens Kollegen aus Mugu voller Enthusiasmus, dass nach kurzer Zeit schon das Training sehr gut läuft, dass die jungen Trainerinnen mit großem Eifer bei der Sache sind und dass Eltern und Dorfgemeinschaften das Programm gutheißen und unterstützen. Die Unterrichtsräume sind mit Tafeln, Büchern, Heften sowie Sport- und Spielgeräten ausgerüstet, und die 24 jungen Trainerinnen kommen jeden Monat zusammen, um sich über Probleme auszutauschen, sich gegenseitig zu ermutigen und sich weitere Kenntnisse anzueignen.

Maureen Dariang freut sich: „Kinder ermutigen, stärken und mit Wissen ausstatten – ein besseres Zukunftsprogramm kann es gar nicht geben!“ ■



Unsere Autorin **Jutta Klimmt** ist Nepalreferentin der Gossner Mission.



# „Nie solches Leiden gesehen“

Mehr als 3600 Menschen bei Berg-Einsätzen behandelt

Schlange stehen: Insgesamt 3628 Menschen wurden bei den vier Gesundheits-Camps in den Bergen behandelt.

**Es waren genau 3628 kranke und verletzte Menschen, die bei den vier mobilen Gesundheitseinsätzen in den Bergen behandelt wurden. Das geht aus dem nun vorliegenden Rechenschaftsbericht 2009/2010 des Missionshospitals Chaurjahari hervor. Mit rund 8000 Euro hatte die Gossner Mission diese Einsätze maßgeblich finanziert.**

Chaurjahari liegt in einer der ärmsten Regionen Nepals. Dort leben rund 160.000 Menschen unter schwierigen klimatischen Bedingungen. Trinkwasser gewinnen sie meist aus dem Fluss, der vor allem in der Regenzeit viel Schmutz und Bakterien mitführt.

Magen- und Darmkrankheiten, Typhus, Tuberkulose, Lepra, aber auch schwierige Brüche und schlimme Verbrennungen: In all diesen Fällen leistet das Hospital Chaurjahari unersetzliche medizinische Hilfe – unentgeltlich für

alle, die in Armut leben und eine Behandlung selbst nicht bezahlen können. Mit mobilen Gesundheitseinsätzen sollen zudem jene erreicht werden, die noch weiter abgelegen in den Bergen leben und von sich aus nie zum Krankenhaus kämen: aus Angst vor mög-

## — PROJEKT-RÜCKBLICK

### Mobile Gesundheitseinsätze

Projektdauer	Juli 2009 – Juli 2010
Projektpartner	HDCS (Krankenhaus-trägersgesellschaft)
Patienten	3628
Projektvolumen	10.267 €

<b>Finanzierung:</b>	
Andere Partner	2206 €
Gossner Mission	8061 €

lichen finanziellen Forderungen oder schlicht, weil sie gar keine Vorstellung davon haben, was medizinisch machbar ist. So brechen kleine Krankenhaus-Teams für mehrere Tage in die Berge auf, um zu helfen und Vorsorge zu betreiben (wir berichteten).

Von Juli 2009 bis Juni 2010, dem Berichtszeitraum des Hospitals, fanden vier solcher Einsätze statt. Kosten: 10.267 Euro für Medikamente, Untersuchungsgerät, Transport. Aufgaben vor Ort waren laut Bericht: klinische Untersuchung und Behandlung der Patienten, Schwangeren-Vorsorge-Untersuchungen, Wundversorgungen und Verbände, Zahnextraktionen, Gesundheitserziehung von Kindern und Erwachsenen, Kontaktaufnahme und Besprechung mit den Dorfvorständen, Abhalten von Gottesdiensten und Ermütigung der in den Bergen lebenden Christinnen und Christen, Seelsorge.

„Diese Einsätze haben mich tief berührt. Ich hätte nie gedacht, dass Menschen in Nepal in solch extremer Armut leben und so extrem leiden müssen“,



betonte der nepalische Arzt Dr. Prakesh nach einem der „Gesundheits-Camps“. Nun steht der Plan für das (nepalische) Jahr bis Juli 2011 fest: Im Herbst 2010 werden gleichzeitig drei Ärzte in Chaurjahari anwesend sein – für das kleine Hospital eine gute Gelegenheit, um weitere Berg-Einsätze durchzuführen.

## LESERBRIEF

### Dankbar für wertvolle Unterstützung

Im Frühjahr habe ich während einer Nepalreise das Missionshospital in Chaujahari besucht. Dabei habe ich mich u.a. um die kranken Kinder gekümmert, gemeinsam mit dem Sozialarbeiter Deepak, mit ihnen gespielt und geredet und sie so von ihrer Krankheit abgelenkt. Ich habe in Chaujahari selbst erleben können, welch große Hilfe das Hospital für die Menschen in den Distrikten Rukum, Jajarkot und Salyan ist und mit



welchem großen Engagement die Ärzte und alle anderen Mitarbeiter des Hospitals sich um die Kranken kümmern! Ich soll alle Unterstützer in Deutschland herzlich grüßen. Alle Mitarbeiter des Missionshospitals und der Krankenhausträgergesellschaft HDCS sind so glücklich und dankbar für die wertvolle Unterstützung durch die Gossner Mission! Ich bin immer noch so sehr von der großartigen Arbeit, die im Missionshospital geleistet wird, beeindruckt und werde diese auch weiter unterstützen.

Jörg-Peter Bremer, Berlin

ren. Dieses Mal soll es in noch weiter abgelegene Regionen gehen! Die Gossner Mission hat 5716 Euro für zwei Berg-Einsätze zugesagt.

Eine weitere Projektrealisierung steht noch aus: Das Krankenhaus möchte einen Motorroller für nahe Patientenbesuche kaufen. Rund 1600 Euro (2000 Dollar) wird der Roller kosten; 1435 Euro sind bis zum 30. Juli dafür an Spenden bei uns eingegangen. Ob wir den „Rest“ noch „stemmen“ können? Bitte helfen Sie mit!

Das Missionshospital jedenfalls bedankt sich ganz herzlich im Namen aller Patientinnen und Patienten bei den Spenderinnen und Spendern der Gossner Mission für die intensive Unterstützung! ■



**Unser**

**Spendenkonto:**

Gossner Mission,  
EDG Kiel,  
BLZ 210 602 27,  
Konto 139 300.

**Kennwort:**

**Missionshospital  
Nepal**

# „One Zambia – one Nation!“

## Zur Rolle der Kirche: Unterwegs mit Chrispin Mbalazi

Text: DR. VOLKER WAFFENSCHMIDT

**Besuch aus Sambia ist bei der Gossner Mission keine Seltenheit. Solch hoher Besuch aber wie zuletzt, das ist doch etwas Besonderes. Unserer Einladung gefolgt war Chrispin Mbalazi, der Generalsekretär und damit höchster Entscheidungsträger der Vereinigten Kirche von Sambia (UCZ).**

Die UCZ ist mit über zwei Millionen Mitgliedern die größte protestantische Kirche Sambias. Mit ihr kooperiert die Gossner Mission seit fünf Jahren in einem neu gegründeten Arbeitszweig: der Gemeinwesenarbeit. Gefördert wird hier insbesondere die Fortbildung von Diakoninnen und Diakonen der Kirche, personell unterstützt durch unsere Mitarbeiterin in Sambia, Barbara Stehl.



Generalsekretär Chrispin Mbalazi, hier mit Autor Dr. Volker Waffenschmidt, ist ein bescheidener Mensch.

Hoher Besuch also, der Generalsekretär. Dann aber doch gar nicht so hoch, jedenfalls nicht hochtrabend. Im Gegenteil, Chrispin Mbalazi ist ein überaus bescheidener, liebenswerter Mensch, ein aufmerksamer Zuhörer und einer, der etwas zu sagen hat. Auf den langen gemeinsamen Wegen in diesen Tagen, davon viele Stunden auf Fahrten zu ver-



Be-  
Begegnungen, kam manches interes-  
sante Gespräch zustande und manch  
neue Einsicht.

„Was ist das eigentlich: die Vereinig-  
te Kirche von Sambia?“, wurde unser  
Gast oft gefragt. „Was ist diese Kirche  
vom Bekenntnis her? Lutherisch, refor-  
miert oder noch etwas anderes?“ Eine  
Frage, die nicht allein bei uns gestellt  
wird, sondern auch innerhalb der UCZ.  
Das liegt an der etwas komplizierten  
Geschichte dieser Kirche, die wiederum  
mit den europäischen Missionsbewe-  
gungen des vergangenen Jahrhunderts  
zu tun hat.

Die Vereinigte Kirche von Sambia, so  
erläutert Chrispin Mbalazi, hat mehrere  
Wurzeln: eine presbyterianische, aus  
Schottland kommende, eine reformier-  
te, aus Frankreich stammende, und  
eine methodistische aus England. Mit  
Beginn der Missionsarbeit im 19. Jahr-  
hundert war das Land noch weit und of-  
fen: wenige Christen, keine Kirchen. Die  
Missionare ließen sich nieder, wo sie  
aufgenommen wurden. So entstanden  
Schwerpunktgebiete. Die Reformierten  
wirkten im Westen, die Methodisten in  
der Mitte, die Presbyterianer im Nor-  
den. Und so fort.

Im so genannten „Kupfergürtel“, der  
Bergbau- und Industrieregion Sam-  
bias, entstand in den 20er Jahren des  
letzten Jahrhunderts ein Schmelztiegel  
von Menschen, die auf der Suche nach  
Arbeit aus allen Teilen des Landes  
zusammen kamen. Schon bald war die

künstliche Trennung nach Konfessionen kaum noch durchzuhalten. So schlossen sich, schon vor der Unabhängigkeit des Landes, einzelne presbyterianisch geprägte Kirchen zu einem regionalen Kirchenbund zusammen.

Die eigentliche Herausforderung kam dann aber mit der Unabhängigkeit im Jahre 1964. Die politische Eigenständigkeit brauchte dringend ein einigendes Band, damit das junge Staatsgebilde nicht gleich wieder in regionale Stammesgebiete zerfiel. „One Zambia – one Nation“ („Ein Land – eine Nation“) war das Schlagwort des ersten Präsidenten, Kenneth Kaunda. Aber das allein war ja zunächst nur ein Motto. „Wir sind das Volk!“ Auch dieser Ausruf drängte hin auf konkrete Schritte. Wie schafft man Einheit? Wie schafft man eine gemeinsame Identität?

Ein wichtiger Schritt, das erkannte Kenneth Kaunda, war die Zusammenführung der verschiedenen protestantischen Kirchen, die noch sehr stark regional orientiert waren, ganz ihren ursprünglichen Missionsgebieten verhaftet. Die Vereinigung der Kirchen als treibende Kraft zur Vereinigung des Landes: Welch ein Programm! Und es gelingt. Ein Jahr nach der Unabhängigkeit schließen sich Presbyterianer, Reformierte und Methodisten in der Vereinigten Kirche von Sambia, der UCZ, zusammen. Wollte man nun fragen, wer diese UCZ eigentlich ist, die Antwort würde wohl lauten: eine durch und durch ökumenische Kirche.

Mit Erstaunen nimmt Chrispin Mbalazi die deutsche Kleinstaaterei zur Kenntnis und wie schwer sich die hiesigen evangelischen Landeskirchen mit derartigen Zusammenschlüssen tun, von einem Zusammengehen über Konfessionsgrenzen hinweg ganz zu schweigen. Allerdings, so lernt er auch, hat die Kirche hierzulande längst nicht mehr die identitätsstiftende, einende Funktion wie etwa in Sambia. Was einer glaubt, ist Privatsache, und welcher Kirche er angehört – wenn überhaupt –,

## INFO


### Gossner Mission in Sambia

Anders als andere Missionsgesellschaften ist die Gossner Mission erst seit 1970 im Land.



Zu diesem Zeitpunkt war Sambia bereits christianisiert. Die Gossner-Arbeit begann auf Bitten des Präsidenten Kenneth Kaunda mit der Unterstützung für das Tonga-Volk, das nach dem Bau des Kariba-Staudamms zwangsumgesiedelt worden war und mit den neuen Bedingungen nicht zurecht kam. So entstand die Entwicklungszusammenarbeit im Gwembe-Tal mit Projekten zu Wasser- und Dammbau, Nachhaltiger Landwirtschaft, Frauenarbeit, Kleinkreditwesen und Einkommen schaffenden Maßnahmen. Die Verbindung zur UCZ entwickelte sich erst später.

interessiert niemanden.

„Und wie funktioniert nun dieses Gebilde? Hat die UCZ ein eigenes, neues Profil entwickelt, oder ist es eine Kopfgeburt geblieben? Ist wirklich zusammengewachsen, was zusammengehört?“ Chrispin Mbalazi ist kein Träumer. Er weiß um das Beharrungsvermögen von Traditionen. Nein, so einfach ist das nicht mit der Vereinigung. Umso wichtiger ist es, weiter an der Einheit zu arbeiten. Auch um des ganzen Landes willen. Denn, so befürchten manche auch auf der politischen Seite: Sollte diese Vereinigte Kirche von Sambia wieder in ihre Einzelteile zerbrechen, so hätte das ungeahnte Auswirkungen auch auf den Bestand des Staates. Eine große Bürde, eine große Verantwortung lastet auf der UCZ, aber auch eine große Chance, dem Zusammenhalt des Landes zu dienen. Ein  dieser Diener ist Chrispin Mbalazi.



Weitere Informationen zu Sambia und zur Arbeit der Gossner Mission in Sambia finden Sie auf unserer Homepage: [www.gossner-mission.de/pages/sambia.php](http://www.gossner-mission.de/pages/sambia.php)



**Naluyanda: Früher wuchs hier, wo sich heute das Gossner-Projektgebiet nördlich der Hauptstadt erstreckt, dichter Wald. Heute sind nur noch vereinzelt niedrige Bäume und Büsche zu finden. Die Ursache? Die Menschen brauchen Feuerholz. Ein Frauen-Workshop sollte nun zum Umdenken anregen.**

Das Abholzen der Bäume und dessen Folgen – Versteppung und Erosion – sind Probleme, die die Gossner Mission in ihrem Projektgebiet schon lange beschäftigen. Doch zur Versteppung der Region tragen nicht nur die Menschen bei, die im Naluyanda-Gebiet wohnen und das Holz dringend für ihre Kocher brauchen, sondern vor allem jene, die aus der nahen Hauptstadt kommen, um in Naluyanda Feuerholz für den Verkauf in Lusaka zu schlagen. Tag für Tag.

Als neue Vertreterin der Gossner Mission in Sambia habe ich seit Januar Kontakt zum Frauennetzwerk des Projektes. Dabei kommt es darauf an, viel zuzuhören und wahrzunehmen, was die Frauen brauchen (und das muss

sich nicht unbedingt decken mit dem, was sie wollen). Meine Aufgabe ist es, sie bei ihren Planungen und bei der Durchsetzung ihrer Ziele beratend zu unterstützen.

So wurde während unserer ersten Sitzungen erst einmal viel geredet. „Zeig uns, wie wir sparen können“, war eine spontane Äußerung der Gruppe. Dieser Satz geisterte mir immer wieder durch den Kopf auf meinen Fahrten nach Naluyanda, durch die sanfte Hügellandschaft, die nur noch mit jungen niedrigen Bäumen und Büschen bewachsen ist. Und ich dachte auch an diesen Satz, wenn ich den Frauen zuschaute beim täglichen Kochen mit ihren traditionellen „mbaulas“, die so viel Holzkohle verbrauchen. So kamen wir gemeinsam auf die Idee, einen workshop zum Thema „kochen und sparen“ durchzuführen.

Wie aber plant man einen workshop für Frauen, die nie eine Schule besucht haben? Die nur „Nyanya“ sprechen, ihre eigene Sprache? Die sich nie mit Rechnen beschäftigen, auch wenn sie

# KOCHEN

## für den guten Zweck

**Frauen aus Naluyanda wollen sparen und die Umwelt schonen**

Text: EVA SCHINDLING



den Umgang mit Geldscheinen beherrschen? Klar: Es muss praktisch zugehen.

Und es wurde ein intensiver Tag. Wir haben für den workshop sowohl alte Mbaulas zur Verfügung als auch neue, die zwar teurer sind, aber weniger verbrauchen. Zunächst berechnen die Frauen den Unterschied im Verbrauch. In eine Sparschachtel wandern mehrfach 1000 Kwacha – dies ist der Betrag, den eine vierköpfige Familie einsparen kann, wenn sie täglich kocht und dabei den neuen Mbaula benutzt. So wird den Frauen deutlich, wie viele Tausend-Kwacha-Scheine sie in wie vielen Tagen sparen könnten. Und Ideen, was sie mit dem gesparten Geld machen könnten, gibt es genug ...

Danach kommt der praktische Teil: Es wird gekocht, natürlich in zwei Gruppen.

Die eine Gruppe benutzt zwei alte Mbaulas, die anderen Frauen zwei neue. Die verbrauchte Holzkohle wird gewogen, aufgeschrieben, berechnet. Und am Ende stellt sich heraus: Unsere vorherigen Berechnungen stimmen. Die neuen Mbaulas verbrauchen fast 50 Prozent weniger Holzkohle. Alle sind beeindruckt. Beim folgenden gemütlichen Teil – unterm Baum sitzen, essen, singen, tanzen – werden erste Überlegungen zur Beschaffung neuer Mbaulas angestellt. „Das Training war sehr interessant und hilfreich, und wir hatten auch viel Spaß dabei“, betont Jenny Kahyata vom Frauennetzwerk. So wird es eines der nächsten Ziele für das Frauennetzwerk sein, bessere Kocher anzuschaffen, um Geld zu sparen, das die Frauen dann wiederum nutzen können, um eigene kleine Geschäfte aufzubauen. Und ganz nebenbei kommt dies auch der Natur zugute. ■



Unsere Autorin **Eva Schindling** (im Foto oben: rechts) leitet mit ihrem Mann Wolfgang Bohleber seit November 2009 die Gossner-Arbeit in Sambia. Die kleinen Fotos zeigen einen alten und einen neuen Mbaula.



# Hoffnung für

**Behinderte trifft Armut  
besonders hart**

Text und Foto: PETER RÖHRIG

**Sie ist 10 und heißt Maureen Ondia. In Sambia spricht man nicht von Behinderten, sondern von „Menschen mit speziellen Bedürfnissen (persons with special needs). Das macht das Leid nicht kleiner, aber scheint weniger diskriminierend.**

Von Geburt an geht Maureen auf Knien, weil beide Beine schwach und verkrüppelt sind. Ihr linker Arm ist fast ohne jede Kraft. Mit der rechten Hand kann sie zumindest ein bisschen zufassen. Von Zeit zu Zeit hat sie kleinere epileptische Anfälle. Zur Schule ist sie nie gegangen.

# Maureen

Wer sollte sie tragen? Also ist ihr „Aktionsradius“ auf die Hütte der Familie und die beiden Nachbarhütten beschränkt.

Constance, eine Lehrerin, die in ihrer Schule für eine Klasse mit behinderten Kindern zuständig ist, spricht mich an. Sie kenne und betreue ein Mädchen, das „special needs“ habe, in diesem Fall einen Rollstuhl. Was sagen, was tun? Ein guter Rollstuhl ist teuer und kaum bezahlbar. Und vor allem: keine Erwartungen wecken, die sich später als unerfüllbar herausstellen. Also zu nächst mal eine ärztlich-orthopädische Untersuchung.

Wir fahren in das Viertel, in dem Maureen wohnt. Sie kommt uns gleich entgegen – auf den Knien. Sie spielt mit anderen Kindern auf dem steinigen und staubigen Pfad vor ihrer Hütte – mit Steinen, Ästen, Blättern. Ob die anderen sie in ihrer Mitte aufgenommen haben? Ob sie diskriminiert wird, wie das so oft – vor allem auf dem Lande in Sambia – bei körperlich und noch mehr bei geistig Behinderten vorkommt? Sichtbar ist da jedenfalls keine Isolierung.

Maureens Vater ist 2001 verstorben, auf dem Weg zur Arbeit bei einem Unfall ums Leben gekommen. Die Mutter ist den ganzen Tag unterwegs,

sie arbeitet als Haushilfe und verdient pro Tag 14.000 Kwacha, umgerechnet zwei Euro. Noch im Haus: Geschwister, ein Onkel, eine Tante, beide ohne Einkommen. Wenn's gut geht, fällt ab und zu mal ein kleiner Job an, Tagelöhnerarbeit. Lebensmittel sind manchmal teurer als in Deutschland. Das heißt: tagein, tagaus Maisbrei.

Wir vereinbaren einen Termin im „Cheshire Home“, das von der Christofel-Blindenmission gefördert wird und Kinder mit Augen- und orthopädischen Schäden untersucht. Als wir mit der Lehrerin zur Untersuchung fahren, kommt der Onkel mit und hält Maureen auf dem Arm. Nach einer guten Stunde ist eine erste Untersuchung zu Ende. Ein anderer Kontakt zu einem nahen Krankenhaus, in dem eine deutsche Neurologin arbeitet, hilft uns weiter. Das Krankenhaus verfügt über Rollstühle. Zwei Stunden später strahlt Maureen. Sie ist „Besitzerin“ eines nagelneuen und sehr stabil aussehenden Rollstuhls. Und nach Hause zurückgekommen, werden sie und ihr neues Gefährt von der ganzen Nachbarschaft bestaunt.

Der nächste Untersuchungstermin ist noch wichtiger – und erfolgreicher: Maureen wird von einem orthopädischen Chirurgen untersucht: Der meint, ein Bein könne und müsse operiert werden. Es handele sich um eine Kontraktion im Kniebereich, eine Zusammenziehung der Muskulatur, die Maureen daran hindere, das Bein zu strecken. Wenn alles gut gehe, könne sie in ein paar Monaten, mit viel Physiotherapie und vielen eigenen Anstrengungen, wieder laufen.

Noch am gleichen Tag verabreden wir mit der Schulleitung, dass Maureen die Klasse für Kinder „mit besonderen Bedürfnissen“ besuchen kann. Um mit dem Rollstuhl zur Schule zu kommen, braucht sie anfangs noch die Hilfe der Nachbarkinder. Für die ist es nicht nur ein Spaß, sondern eine Ehre, Maureen und den Rollstuhl zur Schule schieben zu dürfen. Wir hoffen, dass sie später auf eigenen Beinen zur Schule gehen kann. Aufrecht. ■



**Unser Spendenkonto:**  
Gossner Mission,  
EDG Kiel,  
BLZ 210 602 27,  
Konto 139 300.  
**Kennwort: Sambia**



Unser Autor **Peter Röhrig** leitete bis November 2009 die Arbeit der Gossner Mission in Sambia.

# Weder Versagen noch kriminelle Energie

## Berliner Kongress zu Armut und Hartz IV

**„Du sollst das Recht der Armen nicht beugen“: Unter diesem biblischen Motto fand in Berlin ein Kongress statt, der von der Gossner Mission und weiteren Organisationen ausgerichtet wurde, die sich im kirchlich-diakonischen Arbeitskreis „Arbeit – Teilhabe – Gerechtigkeit“ engagieren. Mehr als 150 Teilnehmer/innen – viele Betroffene, Angehörige von Kirchengemeinden, Vertreter/innen aus Politik und Wissenschaft – nahmen teil.**



Eindrücke von der Berliner Armutskonferenz.

Pünktlich zum Beginn des Kongresses konnte man in der Tagespresse lesen, dass in Berlin am Vortag die 100.001. Klage beim hiesigen Sozialgericht eingereicht worden war. Der Grund für diese Klageflut: „Unzumutbare Maßnahmen oder verweigerte Leistungen, weil die Ämter versagen und das Hartz-IV-Gesetz schwammig formuliert ist“, wie Michael Kanert, Richter am Berliner Sozialgericht, in einer der Arbeitsgruppen des Kongresses berichtete.

„Hartz IV ist mehr als ein Gesetz. Es ist ein sozio-ökonomisches Denkmuster, eine Weltanschauung mit gefährlichen Welt- und Menschenbildern.“ Mit diesen Worten leitete der Sozialethiker Friedhelm Hengsbach das Hauptreferat der Konferenz ein. Nach dem Menschenbild von Hartz IV ist nur der berechtigt, von der Gesellschaft unter-

stützt zu werden, der im Gegenzug einer Bringschuld nachkommt: Arbeit zu letztlich jedwedem Preis und jeder Bedingung anzunehmen.

Dass das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil zu Hartz IV noch einmal ein unveräußerliches Grundrecht auf ein soziokulturelles Minimum festgestellt hat, widerspricht eigentlich fundamental der – von Hengsbach so bezeichneten – „Arbeitslagermentalität“ einer Gesellschaft, in der es in den Worten des früheren Bundeskanzlers einer rot-grünen Regierung darum ging, eine „olympiareife Mannschaft“ für den europäischen und Weltmarkt aufzustellen. Schon damals die Vermutung: Unter der Armutsdecke verbergen sich Versteckspieler in einem Reservoir, das restlos auszuschöpfen und beschäftigungsfähig zu machen ist. Motto: Wer da nicht mitmacht, ist nicht bedürftig, sondern faul.

Die von den Jobcentern durchgeführte Vergabepaxis von Leistungen nannte Hengsbach, angefangen mit Schnüffeleien in der Privatsphäre bis hin zur systematischen Benachteiligung bedürftiger Kinder, schlicht „entwürdigend“ – und widersinnig dazu. Denn schließlich sind nicht individuelles Versagen oder kriminelle Energie, nicht Missbrauch oder fehlende Arbeitsbereitschaft die Ursache von Arbeitslosigkeit und Armut, sondern es gibt einfach

**„Hartz IV ist mehr als ein Gesetz. Es ist eine Weltanschauung mit gefährlichen Welt- und Menschenbildern.“**

Friedhelm Hengsbach auf dem Berliner Kongress

zu wenig Arbeitsplätze, die ein angemessenes Einkommen, sichere Perspektiven und ein angenehmes Betriebsklima versprechen. Die Gesellschaft löst

ihre Bringschuld als indirekter Arbeitgeber nicht ein.

Kritik übte Hengsbach auch an den Sozialworten der evangelischen und katholischen Kirchen. Diese erklärten die Missstände bei Hartz IV im Wesentlichen durch menschliches Versagen. Die Kirchenleitungen hätten Hartz IV lange unterstützt, obwohl die Reform Systemfehler enthalten habe. So sei es falsch, dass Hartz IV „gesellschaftliche Risiken wie Arbeitslosigkeit, Altersarmut, schwere Krankheiten und die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht“ als individuelle Probleme klassifiziere.

Als Unbelehrbare, Uneinsichtige beschimpft, wurden Betroffene gleichwohl zu „Akteuren zivilen Widerstands“, wie Friedhelm Hengsbach hervorhob.

Zu den Zeichen dieses zivilen Widerstands zählte Hengsbach auch die Tausenden von Gerichtsverfahren, mit denen sich Betroffene gegen Unzumutbarkeiten der Jobcenter zur Wehr setzen.

Für Professor Hans-Ulrich Weth von der Evangelischen Fachhochschule Ludwigsburg ist die immense Zunahme der Klagen im Bereich Hartz IV keineswegs Ausdruck gesteigerten Querulantenstums, sondern verweist vielmehr auf „bedenkliche Entwicklungen in der konkreten Wirklichkeit unseres sozialen Rechtsstaats“, wie er in seinem kenntnisreichen Referat darlegte.

Das Grundgesetz gebietet die Rechtsschutzgleichheit und die Rechtswahrnehmungsgleichheit von bemittelten und unbemittelten Bürgerinnen und Bürgern. Deshalb gibt es z.B. Prozess-

kostenhilfe. Im Hartz-IV-Bereich gebe es allerdings gravierende Einschränkungen: „Leistungsberechtigte sehen sich in ihren Möglichkeiten der Rechtswahrnehmung und Rechtsdurchsetzung bereits heute vor hohe Hürden gestellt.“

Gravierender noch sei der Ausschluss der aufschiebenden Wirkung von Widersprüchen und Anfechtungsklagen gegen Leistungsbescheide der Jobcenter, der zudem durch eine Gesetzesverschärfung auf nahezu alle Entscheidungen der Jobcenter ausgeweitet worden sei. Kurz gesagt bedeute dies z.B., dass eine Sanktion von 30 Prozent Kürzung auf jedem Fall ausge-

führt werde – trotz Widerspruchs. Ein sich anschließendes Gerichtsverfahren aber könne sich Monate hinziehen, in denen eine Fami-

lie dann darunter zu leiden habe.

Professor Weth nannte dies eine „gruppenbezogene Ungleichbehandlung, die nicht nur gegen das Gebot der Rechtsschutzgleichheit verstößt, sondern angesichts der tatsächlichen Ergebnisse von Widersprüchen und Klagen im Hartz-IV-Bereich auch den verfassungsrechtlichen Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verletzt.“

Widerspruch und Klage gegen Verwaltungsakte müssten in Zukunft aufschiebende Wirkung haben, forderten daher die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz in der gemeinsamen Abschlusserklärung. Eine unabhängige und niederschwellige Sozial- und Rechtsberatung sei gesetzlich und finanziell abzusichern, um damit die sozialen Bürgerrechte zu stärken, die auch für Arme Geltung haben. ■



Die Abschlusserklärung ist zu finden unter: [www.gossner-mission.de/Aktuell](http://www.gossner-mission.de/Aktuell) (Hartz IV: Kluft zwischen Arm und Reich wächst)

## 2010 Europäisches Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung



Unser Autor **Michael Sturm** ist Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste.

## — GLÜCKWUNSCH

### Ella Ingelore ist angekommen

Nachwuchssorgen? Nicht bei der Gossner Mission! Immerhin konnte sich unser jüngster Kurator, Steve Dreger, jetzt über die Geburt seines dritten Kindes freuen: Ehefrau Kristin brachte im Juni in Würzburg



Tochter Ella Ingelore zur Welt (3275 Gramm schwer und 48,5 Zentimeter groß). Da freuten sich neben den stolzen Eltern auch die großen Brüder Nathan und Gustav. „Die Brüder haben die „Kleene“ begutachtet und versuchen, nett zu sein - siehe Bild!“, lacht Vater Steve Dreger, und er hat außerdem auch noch eine „Weisheit“ von Jesper Juul für uns parat: „Bis man wirklich gut ist im Erziehen, muss man mindestens vier Kinder haben. Aber glücklicherweise brauchen und wollen Kinder keine fix und fertigen Eltern.“ Und daher reichen den Dregers nun erst mal drei...



## — AUFGELESEN

### Leberwurst am Baum

Da sitzt man nun mitten in Sambia, die Sonne brennt vom Himmel, ein alter, zum Glück satter Löwe schleicht ums Auto herum – und plötzlich kriegt man Lust auf Pfälzer Leberwurst! Ausgerechnet! Woran das liegt? Zweifellos an diesem seltsamen Baum mit diesem seltsamen, aber höchst passenden Namen: „Leberwurstbaum“ oder „sausage tree“ oder *Kigelia africana*. Ursprünglich in Westafrika daheim, ist er heute auch in Sambia zu finden, etwa im „South Luangwa Nationalpark“.

Zu erkennen ist der Baum an seinen fleischigen, bis zu ein Meter langen wurstähnlichen Früchten. Da diese sehr viel Wasser enthalten, können sie bis zehn Kilo schwer werden. Kein Wunder, dass eine afrikanische Weisheit besagt, der schlechteste Platz





zum Übernachten sei der Platz unter einem Leberwurstbaum... Wird man nicht von den Früchten erschlagen, dann wird man von Elefanten aufgeschreckt, die die „Leberwürste“ für eine Delikatesse halten.

Als Mensch allerdings muss man vorsichtig sein: In unreifem Zustand sind die Früchte giftig; reif jedoch werden sie gern zum Bierbrauen verwendet. Und einem alten Aberglauben zufolge beschützt die Frucht des Leberwurstbaums, in einer Ecke der Hütte aufgehängt, diese vor Wirbelstürme.

Wer jetzt neugierig geworden ist, aber nicht bis Sambia reisen möchte, der kann sich den Baum auch im Botanischen Garten in Berlin anschauen. Hier hat er übrigens jede Menge „Patent“ gefunden. Wo die herkommen? Dreimal dürfen Sie raten. Von der Berliner Fleischer-Innung.

## IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7100 Exemplare.

Redaktion:  
Jutta Klimmt  
Layout: Jutta Klimmt,  
Henrik Weinhold  
Satz:  
Henrik Weinhold  
www.webundprint.com

Druck:  
Bonifatius-Druckerei  
33042 Paderborn  
Herausgeber:

Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin  
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50  
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52  
e-mail:

mail@gossner-mission.de  
Internet:  
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:  
EDG Kiel (Filiale Berlin)  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelbild:  
Ein Mann aus  
der Bergregion  
Mugu (Nepal):  
Das Gossner-  
Projekt „Von  
Kind zu Kind“  
will Veränderungen  
anstoßen:  
Mehr ab Seite 16



Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten  
Wäldern, kontrollierten Herkünften und  
Recyclingholz oder -fasern  
www.fsc.org Zert.-Nr. IMO-COC-027574  
© 1996 Forest Stewardship Council



# Projekt

## Von Kind zu Kind

Das Hochland von Mugu im Westen Nepals ist eine bitter arme Region. Nahezu 70 Prozent der Kinder unter fünf Jahren leiden an Unterernährung. Nur 14 Prozent der Menschen verfügen über Toiletten, nur 55 Prozent über sauberes Trinkwasser. Die Kindersterblichkeit ist dreimal so hoch wie im übrigen Nepal. Unterernährung und Hunger gehören zur alltäglichen Realität.

Mit unserem Partner in Nepal, der UMN, wollen wir die Probleme an der Wurzel packen: Von Kind zu Kind sollen Kenntnisse über gesunde Ernährung, effektivere Anbaumethoden, Hygiene und Sauberkeit weitergegeben werden. Das entsprechende Programm „Child-to-Child“ (siehe Seite 16) wird seit 1978 weltweit erfolgreich erprobt.

12.000 Euro sind im Finanzierungsplan noch offen:  
**BITTE HELFEN SIE MIT!**

**Unser Spendenkonto:**  
Gossner Mission, EDG Kiel  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300.  
**Kennwort: Mugu**